

## Notizen zur kulturwissenschaftlichen Stadt- und Raumforschung: Der Hamburger Hauptbahnhof.

Eine parallele Darstellung in Bild und Text.  
Von Helle Meister

»Ein hinkender Teufel in zeitgemäßer Gestalt, der imstande wäre, die gesamte Oberfläche des Pariser Stadtgebiets [oder des Hamburger Hauptbahnhofs, Helle Meister] abzuheben, würde ein seltsames Gebilde entdecken, ein riesiges Gesellschaftsspiel, ein Labyrinth mit unzähligen Ausgängen, eine weitverzweigte Theateranlage: Dutzende von Bühnen, die nicht nur netzartig (...) verteilt, sondern auch in mehreren Ebenen übereinandergeschichtet sind, füllen sich in regelmäßigen Abständen mit einer mehr oder weniger dichtgedrängten Menge von Darstellern unterschiedlicher Art, den Anweisungen eines geheimnisvollen Regisseurs gehorchend, dem Schöpfergott und Architekten dieser unterirdischen Welt.« (Marc Augé 1988:75)



Folgendermaßen ergibt sich die Bedeutung eines konkreten Feldes kulturwissenschaftlicher Raum- und Stadtforschung: Der Hauptbahnhof als *gesellschaftlicher (sozialer) Raum* und alltäglicher Lebensraum beschreibt die Dynamik der Wechselwirkungen zwischen Menschen als kulturschaffendem Wesen, im aktionsrelevanten Handlungsraum als identitätssichernder und kulturstiftender Größe, so formuliert nach Johanna Rolshoven. Raum als Lebensbedingung zeige die den Menschen konfrontierenden (räumlich zu denkenden) Alltagsbedingungen und Repräsentationsfelder auf. Der soziale Raum sei gegründet auf physisch-geographischen Räumen, der zwei grundlegende Dimensionen erfasse: Zum einen den individuell gelebten Raum, subjektiv gedacht, interpretiert und handelnd erschlossen, im Alltag produziert und dort kulturell wirksam, unterstehend einem spezifischen gesellschaftlichen Raum. Zum anderen seien gesellschaftliche Räume – wie der Hauptbahnhof – wiederum Bedeutungsträger, deren »Handlungsgrammatik« (Konrad Köstlin in Fendler/Löffler 1992:41) die individuelle Raumwahrnehmung und -aneignung strukturiere und die Räume daher semiotisch konstitutiv mache für die konkrete Raumerfahrung (Rolshoven 2003 (2):197). Gesellschaftliche Räume sind nach Ingrid Breckner und Gabriele Sturm »nie statisch, sondern Ergebnis unterschiedlich übereinandergelagerter Prozesse.« (Breckner/Sturm 1997:220) Die konkrete Erforschung von Räumen bietet Ansätze, »um komplexe Funktions- und Wirkungszusammenhänge in der gegenwärtigen Gesellschaft [kritisch, H.M.<sup>1</sup>] sichtbar zu machen (Weiß 2005:90). Gibt man der Forderung an die Analyse eines Raumes statt,<sup>2</sup> Raum auch als Handlung, Vorstellung und Alltagspraxis zu begreifen und etabliert man die subjektive

Raumwahrnehmung als Forschungsperspektive auf den Alltag, »ermöglicht es der Raumbegriff, unterschiedliche Ebenen und Dimensionen zusammenzudenken: das Individuelle und das Gesellschaftliche, das Lokale und das Globale, das Konkrete und das Imaginierte« (Rolshoven 2003 (2):211). Daher ist nach Rolshoven der »Raum ein naheliegendes, anschauliches und flexibles Vorstellungsmodell,« in dem Erkenntnisse über alltagsweltliche Situationen, Kulturbildungsprozesse und symbolische Prozesse zustande kommen (Rolshoven 2003 (2): 211). Dieser Auffassung entsprechend lautet meine Hypothese, dass sich im öffentlichen Raum, exemplarisch in und am Hamburger Hauptbahnhof, ein öffentlicher Diskurs über Sicherheit beobachten lässt, der mir ein Kennzeichen der Genese einer Gesellschaft in der »Flüchtigen Moderne« (Zygmunt Bauman) zu sein scheint und den Hauptbahnhof zum Raum diskursiver Machtpraktiken macht. Der sich gegenseitig beeinflussenden gesellschaftlichen Befindlichkeit und dem vorherrschenden Sicherheitsdiskurs liegen Transformationen zugrunde, die sowohl am Hauptbahnhof zu beobachten sind als auch auf einer erweiterten Ebene vorstellbar wären. Zum feldforscherischen Ausgangspunkt der vorstellbaren (einerseits schon vollzogenen, andererseits wünschenswerten) Transformationen zählen insbesondere die zu beobachtenden Inklusions- und Exklusionsmechanismen und Formen der Machtausübung.

Unter diesen Annahmen habe ich in meiner Magisterarbeit eine spezifische Perspektive auf den Hamburger Hauptbahnhof entfaltet. Er wird als gesellschaftlicher Raum erkennbar durch im folgenden dargestellte institutionelle und individuelle Zuschreibungen, die den Bahnhof in verschiedene Sozialraumeinheiten aufteilen. Diese Ansicht des Hauptbahnhofes habe ich anhand fotografischer Feldforschung, der hermeneutischen Anwendung (kultur-)wissenschaftlicher Texte und qualitativen Interviews entwickelt, die ich auf der Grund-

---

1 »Helle Meister« im folgenden mit »H.M.« abgekürzt.

2 Eine Forderung, formuliert in Anlehnung vor allem an Merleau-Ponty/Bollnow, Bahrdt, de Certeau, Läßle, Rolshoven, Hengartner.

lage von Fotos geführt habe, die meine Interviewpartner zum großen Teil selbst anfertigten. Die Interviewpartner haben in ihren Rollen sehr unterschiedliche Zugänge zum Hauptbahnhof: als Mitarbeiter des Bahnstationsmanagements, Leitung des Einkaufszentrums (Wandelhalle), Sicherheitsbeauftragter, Bahnsteigpflegekraft, Fahrgast und Drogenkonsumenten.<sup>3</sup>

Die Fotografie ist im Kontext meiner Forschung eine »vielstimmige, evokative [und lebendige, H.M.] Darstellungsform: Wie in kaum einem anderen Medium verschränkt sich in der Fotografie die Nähe und Distanz zwischen Gegenstand und Forscher. Objektive Beschreibung und subjektive Interpretation, realistisches Abbild und abstrakte Konstruktion, konkrete Eindeutigkeit und offene Vieldeutigkeit sind in der fotografischen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit untrennbar miteinander verwoben,«, so Thomas Overdick (2000:57, 220). Die Fotografie kann im ethnographischen Einsatz in den Kulturwissenschaften als »Wahrnehmungsschulung« (Rolf Sachsse in Overdick 2000:81) und »Wahrnehmungsangebot« (Elizabeth Edwards in Overdick 2002:24) verstanden werden. Sie bietet zudem eine »Neubestimmung des Stoffs unserer alltäglichen Erfahrungen«, weil sie »eine Vielzahl von Dingen sichtbar macht, die wir ohne sie [die Fotografie, H.M.] niemals sehen würden« (Susan Sontag in Overdick 2000:78).

Im Gegensatz zu den Möglichkeiten sprachlichen Ausdruckes trägt die Fotografie einen wesentlichen Teil zur Nachvollziehbarkeit, sinnlichen Erfahrung und Alltäglichkeit bei (vgl. Overdick und Edwards in Overdick 2000:88f.,145), weil das Forschungsfeld durch die fotografische Kartierung sichtbar und vertraut oder auch gebrochen vermittelt wird. Fotografie kann somit eine Plattform darstellen, über die sowohl Interviewte als auch Leser an der interpretierenden Auseinandersetzung

mit der Wirklichkeit beteiligt werden. Der Leser kann die Semantiken des »Zwischen-Raumes« zwischen Text und Bild zu einem erhöhten Grad selbst erschaffen und spricht sich damit selbst eine aktive und reflektierte Haltung zu.

Während meiner Feldforschung wurde die Schwierigkeit deutlich, theoretische Konzepte und Begriffe (wie zum Beispiel »Nicht-Ort«, »flüchtige Moderne«, »Unsicherheit«) fotografisch umzusetzen. Entsprechend habe ich mich darauf beschränkt, die konkrete, sichtbare Ebene festzuhalten. So ging es schließlich darum, das (fotografierbare) »Pulsieren der Lebenswelt« am Bahnhof sowohl in Bild- als auch in Textform schlüssig mit den theoretischen Ansätzen der Raum- und Stadtforschung als dahinter liegender »Logik kultureller Strömungen« (Schiffauer 1994:29f.) zu verbinden.

Der Medienwechsel, die spezifische zusätzliche Semantisierung (vgl. Michaela Kopp in Overdick 2000:114f.) und Schaffung von Zwischenräumen zwischen Text und Bild sollen deutlich werden in den parallel angeordneten Darstellungen, die sich einerseits aufeinander beziehen, andererseits aber auch unabhängig voneinander gelesen werden können.

---

3 Alle im Text zitierten Interviewpartner werden mit Pseudonymen bezeichnet.



Das Verweilen  
vor und innerhalb  
der Ein- und Ausgänge  
ist nicht gestattet.



# Der Hamburger Hauptbahnhof

»Am Hauptbahnhof trifft man Pendler, Reisende, Eisenbahnfans, Stadtbummler, Mitarbeiter der Bahn, alle Gesellschaften der Stadt.«

(Vertreterinnen des Bahnhofsmanagements Hamburg)

Der Hauptbahnhof ist ein komplexes, weitverzweigtes System auf mehreren höhenunterschiedlichen Ebenen von Hallen, Gleisen und Bahnsteigen, Tunneln, Ein- und Ausgängen sowie Vor- und Parkplätzen zu allen Seiten des Gebäudes.<sup>4</sup>

Nach Otto Friedrich Bollnows aufgestellten Kriterien lässt sich dieses räumlich gegebene Gebilde in verschiedene Bereiche einteilen, die, je nach raum-erlebender Person sowohl fließend ineinander übergehen als auch klar begrenzt sind (Bollnow 1976:17f.): Sowohl innerhalb als auch außerhalb des Bahnhofsgebäudes gibt es unterschiedliche Zuständigkeitsbereiche von fünf verschiedenen Sicherheitsdiensten, denen zum Teil auch die (Nicht-)Aufenthaltsbereiche verschiedener Personengruppen am Bahnhof entsprechen. Die Nutzung des Bahnhofs wird von dieser Tatsache seit der Einführung der Sicherheitsdienste in den 1990er Jahren entscheidend geprägt.

Zu den augenscheinlichsten Raumaufteilungen gehören etwa fahrkartentpflichtige Bereiche, Raucherbereiche, Nah- oder Fernreise- und Einkaufsbereiche. Die ständige Erweiterung des Einkaufsbereiches an Nord- und Südsteig sowie der Wandelhalle einschließlich dem Übergang in die »City« als Einkaufsmeile der Stadt ist ein weiterer ent-

---

<sup>4</sup> Der Auseinandersetzung mit dem vielschichtigen Charakter des Hauptbahnhofes als gesellschaftlicher Raum kommt in meiner, diesem Aufsatz zugrunde liegenden Magisterarbeit größere Aufmerksamkeit zu, sie kann in diesem Rahmen jedoch nur als überblickartiger Streifzug verstanden werden.

scheidender Faktor, der den Hauptbahnhof als gesellschaftlichem Raum und das dortige gesellschaftliche Handeln maßgeblich bestimmt.

In und am Hauptbahnhof gibt es mannigfaltige »Güter und Dienstleistungen«, deren unterschiedliche Verteilung und die zu ihnen unterschiedlich lokalisierten Personen den Wert eines sich hier konkretisierenden »sozialen Raumes« näher bestimmen: Nach Pierre Bourdieu ist dieser einerseits durch die objektive soziale Position von Personen(gruppen) geprägt, andererseits durch deren Lebensstil (Bourdieu in Korte 2001: 159ff.). Der auf physischer Ebene realisierte soziale Raum manifestiert sich in der Verteilung unterschiedlicher Arten von Gütern und Dienstleistungen wie physisch lokalisierter individueller Akteure und Gruppen, die (durch ihre objektive soziale Position und ihren Lebensstil) wiederum jeweils unterschiedliche Chancen der Aneignung dieser Güter und Dienstleistungen hätten (Bourdieu 1991:29). Das macht auch folgendes Zitat deutlich:

» (...) es gibt Fotos, wo eben wirklich dementsprechend... hier war eine einfache Brücke, das war eine Holzverschlagbrücke, sehr einfach, da sind die Leute dann rüber geströmt, es war ein bisschen dunkler alles durch das Mauerwerk, es war dreckiger, ähm gewisse Personengruppen, Schichten...haben sich hier versteckt, aufgehalten, die jetzt einfach hier in dem Sinne sich sagen, gut, hier ist nicht mehr mein Umfeld, ich gehe eben irgendwo, halte mich dann irgendwo anders auf.«

(Vertreter des Centermanagement Wandelhalle)

Dass der Wert des sozialen Raumes von der gesellschaftlichen Praxis verschiedener Menschen im Raum »Hauptbahnhof« abhängt und es zu konfligierenden Handlungsweisen und individuellen Wahrnehmungen

kommt, zeigte sich mir sowohl an vielen kleinen Details in den Interviewaussagen (etwa dem angeführten Zitat zur Veränderung des Umfelds und den gewollten Wirkungen) als auch in der fotografischen Betrachtung der »Güter« und »Dienstleistungen« am Hauptbahnhof: Beispielsweise ist die »DB Lounge« als Ort einer »gated community« (nach Bodenschatz/Harlander 2000:143) für die einen exklusive Zwischenstation mit Kaffee und Internet auf der Reise, für die anderen beliebter Arbeitsplatz und dritten gänzlich vorenthalten. Müllboxen können Müllentsorgung, aber auch Einkommens- und Nahrungsquelle sein (auf der Suche nach Pfandflaschen oder Ess- und Trinkbarem). Komfortable Übergangstunnel zur Innenstadt oder zum Theater halten auch als verbliebener Schutz vor Wind und Wetter her, mit Armlehnen versehene Wartesitze verhindern die Umnutzung als Schlafplatz, ebenso wie mit Zäunen versehene Mauern auf den Vorplätzen die Sitzmöglichkeiten für dort verweilende Personen verringern und damit zu Stadtmöbeln werden, die als »social filter« funktionieren (Gestring u.a. nach Carr 2005:227f.). Außerdem leistete die Einführung der Klangberieselung mittels klassischer Musik außer einer angenehm empfundenen Atmosphäre scheinbar nebenbei einen Beitrag zur Vertreibung der ehemals am Hachmannplatz ansässigen Drogen- und Alkoholikerszene. Die Kameraüberwachung und der Einsatz von Sicherheitskräften vermitteln ihrerseits manchen Menschen ein Sicherheitsgefühl, führt jedoch auch dazu, dass unerwünschtes Verhalten jeglicher Art unmittelbar entdeckt wird und gestoppt werden kann.

Schon bei diesen elementarsten Beispielen zur Gestaltung und Aufteilung des Hauptbahnhofes, die sich seit Mitte der 1990er durchsetzen und damit einen Wandlungsprozess unter dem Vorzeichen global-lokaler Vermischung von Einflussgrößen andeuten, wie ich es mit Zygmunt Baumanns »Flüchtiger Moderne« veranschaulichen will, tritt zutage, dass es sich insbesondere um Beispiele der Ausgrenzung ohne-

hin gesellschaftlich ausgegrenzter Personen mittels räumlicher Strukturen handelt. Die räumlichen Strukturen in öffentlichen und halböffentlichen Räumen (wie dem Hauptbahnhof) verstärken auf subtile Weise die gesellschaftliche Segregation und werden so zu einer »privilegierten Form der Herrschaftsausübung und Manipulation von gesellschaftlichen Gruppen« (Bourdieu 1991:30). Dabei geht es nicht nur um marginalisierte Gruppen wie Obdachlose und Drogenabhängige (hier wird es lediglich besonders klar), sondern letztlich um jede Person, die sich, des Konsums unwillig oder unfähig, unerwünscht in bestimmten städtischen Räumen aufhält. Diese Mechanismen betreffen vor allem privatisierte, ehemals öffentliche Räume wie den Hamburger Hauptbahnhof, die eine Durchsetzung ihrer hauseigenen Ordnungen mittels Anmietung städtischer Räume letztlich über konsumentenabhängige Einnahmen finanzieren und mit der Privatisierung den globalen Trend eines Wandels von Machtstrukturen widerspiegeln. Privatisierung, Geltungsmachung von privaten Hausrechten und Rückzug der Politik sind dabei nur einige Anzeichen einer politischen Kultur, die heute bestimmt, welche Art von Öffentlichkeit sich in einem städtischen Raum entfaltet (Schöffel 2000:113f.) und die, bezogen auf den Hamburger Hauptbahnhof und seine Umgebung, derzeit die These vom »Verfall des öffentlichen Raumes« stützen (Gestring u.a. nach Carr 2005:226f.).<sup>5</sup>

Öffentlichkeit verstehe ich dabei als ein politisches Ideal (Glasze/Pütz/Rolfes 2005:26),<sup>6</sup> bei dem zur Aneignung öffentlicher Räume (als sozialen Konstruktionen) Konflikte ausgetragen werden. Unter diesem

---

5 Vgl. dazu zum Beispiel Richard Sennett, »Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität«, Frankfurt am Main 1986.

6 Dazu Habermas: »Öffentlichkeit ist dann garantiert, wenn die ökonomischen und sozialen Bedingungen jedermann gleiche Chancen einräumen, die Zulassungskriterien zu erfüllen.« (in Glasze u.a.2005:225).

Aspekt wird der Hauptbahnhof zu einem sehr ambivalenten Raum, da er ein privates Gebäude ist, das der Deutschen Bahn und der Wandelhalle untersteht, aber öffentlich zugänglich ist und (als Bahnhof) sein muss, so dass gleichzeitig gesellschaftliche Praktiken zustande kommen, die unterschiedlich diskursmächtig sind: Beispielsweise diejenigen, die sich normerhaltend und strikt vorschriftsgetreu verhalten gegenüber denjenigen, die auf dem Aspekt der Öffentlichkeit des Raumes beharren (wollen) und sich bewusst oder unbewusst konfliktträchtig »anders« verhalten.<sup>7</sup>

Gesellschaftliche Voraussetzung für »Öffentlichkeit« ist aber auch, wie Hans Paul Bahrtdt schreibt, eine »unvollständige Integration«. Damit drückt er aus, dass in der Öffentlichkeit idealerweise ein gewisser Grad an Offenheit sozialer Intentionalität herrscht, weil dort zwar bestimmte Regeln gelten, diese aber nicht bis ins Detail bindend definiert sind (Bahrtdt 1974(1):63). Die freie Vielfalt bloßen Verweilens, unverbindlicher Kontaktaufnahmen, Selbstdarstellung, identitären Aushandelns verschiedener Inhalte und Veranschaulichung politischer Auseinandersetzungen sowie gesellschaftlicher Stimmungen in möglichst multifunktionalen, öffentlichen Räumen nennt Bahrtdt treffend »Rendezvous der Gesellschaft mit sich selbst« und macht damit die Notwendigkeit von Öffentlichkeit deutlich (Bahrtdt 1974(2):35). Dieser Vorstellung von Öffentlichkeit entspricht die Gestaltung des Hamburger Hauptbahnhofes jedoch tendenziell nicht; vielmehr ist er vom »Behaviour Setting« (Nutz/ Stumpf in Weiß 2005:57f.)<sup>8</sup> geprägt, das wiederum der Ebene des Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystems (Läpple 1992:196f.) als »vergegenständlichte Gebrauchsanweisung für das Verhalten im Raum« (Läpple nach Linde 1992:197) entspricht, also zum Bei-

---

7 (Zu räumlichen Kriterien der Öffentlichkeitstauglichkeit z.B. Schneider 2000:139f.).

8 »Der Begriff »Behaviour Setting« geht auf Roger G. Barker zurück und beinhaltet ein festes Muster ,interdependenter Verhaltens- und Milieukonstellationen, (...das auch erhalten bleibt, wenn die Individuen wechseln'.«(Nutz/Stumpf in Weiß 2005:57f.).

spiel handlungsanweisenden Beschilderungen, Verbotsschriftungen, Richtungshinweise, Fahrkartenautomaten, Hausordnungen etc.

Die gleichzeitige Existenz einer »Urban Underclass«, die unter den beispielhaft genannten Maßnahmen und Strukturen des Hauptbahnhofes an verlagerte Nebenschauplätze wie den Nebenstrassen und Plätzen am Hauptbahnhof auszuweichen hat, wird zusätzlich durch eine zunehmende soziale Polarisierung markiert, deren Ursache neben Zygmunt Bauman auch von Peter Niedermüller u.a. beschrieben wird:

» (...) die Restrukturierung von Arbeitsmärkten bedeuten das Ende früherer stadtbürgerlicher Vergemeinschaftungs- und Solidarisierungszusammenhänge und rufen eine zunehmende soziale Polarisierung hervor, die sich in der Herausbildung einer neuen *Urban Underclass* manifestiert und durch die neuen Nutzungsformen des öffentlichen Raumes symbolisiert wird. Der Begriff *Urban Underclass* bezieht sich auf die unteren Schichten der städtischen Gesellschaft, auf wenig erfolgreiche soziale Akteure, auf Einwanderer, Migranten und auf die Fortschrittsverlierer, Arbeitslose, marginal Beschäftigte, Obdachlose und Arme. Der gemeinsame Nenner dieser heterogenen sozialen Gruppen ist ihre schwache wirtschaftliche Position und eine einschneidende gesellschaftliche Isolierung, die Erfahrung der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Ausgrenzung (...).« (Niedermüller 2000:121f.)<sup>9</sup>

---

9 Niedermüller fügt hinzu, dass es falsch sei, die *Urban Underclass* lediglich als Opfer darzustellen und dass in den unterschiedlichen Gruppen auch verschiedene Taktiken beobachtbar seien, wie mit der Situation umgegangen werden kann (z.B. Identifizierungsversuche an und mit einem Ort) (Niedermüller 2000:124).



## Flüchtige Moderne (Zygmunt Bauman)

»Ungewißheit bleibt das Haar in der Suppe  
der Wahlfreiheit.« (Z. Bauman 2003:106)

Davon ausgehend, dass Räume als Vorstellungsmodell für gesellschaftliche Befindlichkeiten dienen können, stelle ich nun Zygmunt Baumans »Flüchtige Moderne« vor. Anhand des konkreten Beispiels des Sicherheitsdiskurses am Hauptbahnhof mache ich anschließend Funktions- und Wirkungszusammenhänge sichtbar. Sie scheinen zwischen der von Bauman analysierten gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklung und ihrer Auswirkung auf die Gestaltung gesellschaftlicher Räume zu bestehen und können somit die gesellschaftliche Befindlichkeit veranschaulichen.

Bauman geht in seinem Buch von einer Moderne aus, die sich durch flüchtige, exterritorial und mobil gewordene Machtstrukturen auszeichnet. Durch den »Verlust von Verbindlichkeiten, die Individuen in kollektiven Projekten zusammenschweißen« und durch das Verschwinden »kommunikativer Muster und Strukturen der Handlungskommunikation, die individuelle Lebenspläne an kollektives politisches Handeln binden«, entstehe eine neue Freiheit, abgerückt von vormalig engen gesellschaftlichen Vorgaben, Traditionen und festen Codierungen, in der sich neue Möglichkeiten der individuellen Lebensgestaltung zeigen. Diese Möglichkeiten zwingen gleichzeitig zu ständigen Entscheidungsfindungen (Bauman 2003:12), die das Individuum jedoch nicht leisten könne, weil es zwar das Recht auf Selbstbestimmung besäße, im Widerspruch dazu jedoch die sozialen Bedingungen nicht kontrollieren könne, die die Freiheit und ihre Folgen ermöglichen oder verhindern (Bauman 2003:50): »[Individuelle, H.M.] Lebensführung wird unter diesen Bedingungen zur biographischen Auflösung von Systemwidersprüchen«, so zitiert Bauman Ulrich Beck (Bauman 2003:45f.). Die

individuelle Austragung gesellschaftlicher Widersprüche –oder das Scheitern an dieser Aufgabe – kann etwa so aussehen, wie sich ein Interviewpartner erinnert:

»...wenn du da angekommen bist, dann warst du kurz vor tot. Früher war das halt...also, bevor du dahin gekommen bist, hast du es mal am Wochenende gemacht. Warst in irgendeinem Arbeitsprozess und hast das einmal im Monat, oder einmal im Vierteljahr gemacht. Aber wenn du da [am Hansaplatz, in der dort angesiedelten Drogenszene, H.M.] angekommen bist, da war einfach klar das Ende der Fahnenstange erreicht, weil... deine Eltern wussten davon, du hast deine Eltern beklaut, da war auch nichts mehr zu holen. Deine Freunde waren bis aufs Äußerste ausgereizt, niemand hat dir mehr Kohle geliehen. Du hattest deinen Job verloren, du hattest nichts mehr. Und dann bist du da angekommen, weil du entweder sonst deinen Arsch verkauft hast oder eben deine Freundin dahin geschickt hast oder eben irgendwelche Geschäfte machen musstest, mit denen du eben dort irgendwann landen wirst. Da war wirklich Ende der Fahnenstange. Und...ich habe Körper gesehen, da hast du echt gedacht, die waren im Vietnam-Krieg oder was. Die hatten so viele Abszesse am Körper, dass fast kaum ein unberührter Teil der Haut übriggeblieben ist. Und wenn ein Mensch so weit geht, dann ist wirklich nichts mehr.«  
(Oswald)

Auf der Basis der angedeuteten, flüchtigen Unverbindlichkeit, des Zerfalls des sozialen Zusammenhalts und der Fragmentierung des Subjekts entfalten sich neue, unbesiegt erscheinende Machtstrukturen, so Bauman (2003:22): Die wesentliche Technik der Macht sei das Verschwinden, Sich-entziehen, die Verweigerung jeglicher territorialer

Beschränkung (Bauman 2003:145f.). Gerade in der Leichtigkeit und virtuellen Form des Kapitals, in der Flüchtigkeit der damit verbundenen Machtstrukturen und der einseitigen Abhängigkeit der Arbeitskräfte vom Kapital läge die Ursache für die Unsicherheit aller »machtlos« Beteiligten und die Ursache sozialer Spaltungen.

Heute herrsche der, der am sich nächsten an der Unmittelbarkeit (Bauman 2003:140)<sup>10</sup> als Ziel befinde, über diejenigen, die sich nicht mit der gleichen Geschwindigkeit bewegen können. Die unterschiedliche Möglichkeit des Zugangs zur Unmittelbarkeit sei heute eine der wichtigsten Grundlagen sozialer Differenzierung (Bauman 2003:142f.).

Es scheint, dass das Fortschrittsvertrauen durch die Flüchtigkeit der Moderne in all ihren Facetten brüchig geworden, nichts Erreichtes von Dauer ist und ständig flexible Anpassung gefordert wird, die das Individuum fragmentiert. Wenn selbst [*vermeintlich*, H.M.] absolute Werte offensichtlich durch unendlich viele neue Möglichkeiten der Wertschöpfung ersetzt werden und es dabei kaum handlungsleitende Vorgaben gibt, verwundert es nicht, dass »die Sinnfrage wieder auf die Tagesordnung gelangt ist, und verzagte Diskussionen in Agonie enden, das Vertrauen untergraben, Unsicherheit erzeugen und zu einem Zustand fortwährender Angst führen«, wie Bauman es formuliert (2003:76). Die Forderungen an Flexibilität in der flüchtigen Moderne seien so hoch, dass eine akute Unsicherheit entstanden sei, die alle Aspekte des individuellen Lebens durchdrängen, angefangen zum Beispiel bei der Sicherung des Lebensunterhalts, sozialen oder partnerschaftlichen Beziehungen bis hin zur Durchsetzung gemeinsamer Interessen, den Parametern professioneller und kultureller Identitäten sowie orientierungsrelevanten Werten und der Art der Orientierung an diesen Werten (Bauman 2003:160).

---

10 »Unmittelbarkeit« als »Abwesenheit von Zeit als relevanter Dimension eines Ereignisses oder der Berechnung des Wertes eines Ereignisses.« (Bauman 2003:140).



Foto H.K.

## Zur Konstruktion des Sicherheitsdiskurses am Hamburger Hauptbahnhof

Betrachte ich meine Feldforschungsergebnisse und Interviewaussagen, kann ich (bezogen auf etwa die letzten fünfzehn Jahre) von einer Ausweitung von »Sicherheitsmaßnahmen« am Hamburger Hauptbahnhof ausgehen – Überwachungskameras, Sicherheits- und Servicedienste, Personenkontrollen, klassische Musik, eine neue Polizeiwache direkt am Hachmannplatz (Vorplatz), veränderte räumliche Gegebenheiten wie Überschaubarkeit und starke Beleuchtung sowie ein Bedeutungszuwachs von Sauberkeit und gepflegtem Erscheinungsbild in allen Bereichen des Hauptbahnhofes. Ein Interviewpartner beschreibt den wirkungsvollen Vertreibungs-Effekt der klassischen Musik, der jedoch subtilerweise nur bei Personen erzielt wird, die durch Drogenkonsum die Umgebung mit veränderter akustischer Wahrnehmung erleben:

»Ja, das spielen die ja deswegen, weil... (...). Kokain oder Crack sensibilisiert die Ohren extrem. Und diese Klassikmusik kannst du dann nicht ertragen, also ist das ein ganz einfaches Fernhaltemittel. Also, man muss sich vorstellen, du machst dir einen Druck Koks und jemand ist der Meinung, er müsste mal seine Schachtel Zigaretten aus der Tasche holen. Dieses Cellophantütchen, was sich daran befindet, wenn das anfängt zu rascheln, dann ist das eigentlich schon viel zu laut.« (Oswald)

Ich gehe davon aus, dass »Sicherheitsmaßnahmen« vor dem Hintergrund öffentlicher Diskurse getroffen werden. Diese gesellschaftlich



geführten Diskurse<sup>11</sup> besitzen dabei die Eigenschaft, Realität zu erzeugen und zu strukturieren. Betrachte ich nun die Konstruktion des Sicherheitsdiskurses genauer, der wiederum die Realität am Hauptbahnhof maßgeblich beeinflusst, zeigt sich, dass es sich zunächst um eine Reflektion von Sicherheit als solcher handelt. Sie befindet sich in einem Konfliktfeld zwischen einerseits innerer Sicherheit und öffentlicher Ordnung als unverzichtbare Grundwerte und andererseits sozialer Kontrolle, die dazu dient, profitorientierte, wirtschaftliche Verwertungsinteressen durchzusetzen (Matissek 2005:105). Beides zeigt bestimmte gesellschaftliche Bedürfnisse und Entwicklungen an, die nachfolgend genauer betrachtet werden.

Tatsächlich wurde der Hauptbahnhof im Vergleich zu anderen Hamburger Bahnhöfen im Interview von einem Experten<sup>12</sup> als »Kriminalitätsschwerpunkt« bezeichnet. Statistisch gesehen ist dies sicherlich unbestritten, auch hat die einst am Hauptbahnhof angesiedelte (jetzt in die Nebenstrassen, Privatwohnungen und Richtung Süderelbe verlagerte) Drogenszene und damit verbundene Problematik ihren Teil zur Auslösung verstärkter Sicherheitsvorkehrungen beigetragen. Allerdings sollte dabei berücksichtigt werden, wie viele Übergriffe es heute tatsächlich an Bahnhöfen gibt, was davon Beziehungstaten sind

11 »Mit Diskurs meint Michel Foucault, grob vereinfacht, das in der Sprache aufscheinende Verständnis von Wirklichkeit der jeweiligen Epoche. (...) ‚Diskurs‘ meint nicht mehr nur ‚Diskussion‘, sondern eher so etwas wie ‚sprachlich produzierter Sinnzusammenhang, der eine bestimmte Vorstellung forciert, die wiederum bestimmte Machtstrukturen und Interessen gleichzeitig zur Grundlage hat und erzeugt‘. Soweit ‚Diskurs‘ mit ‚Diskussion‘ gleichgesetzt wird, geht ihm ein entscheidender Bedeutungsaspekt verloren: Die Eigenschaft, Realität zu erzeugen und zu strukturieren.« Vgl. zum Beispiel <http://de.wikipedia.org/wiki/Diskurs>, Juni 2006.

12 Die Hamburger Hochbahn führte in den Jahren 2003 bis 2005 ein Forschungsprojekt zum subjektiven Sicherheitsempfinden im ÖPNV durch: »Abschlussbericht Forschungsvorhaben SuSi PLUS, Mai 2005«.

und inwiefern sich Fahrgäste, auf die die getroffenen Sicherheitsmaßnahmen ausgerichtet sind, tatsächlich bedroht fühlen. Bei genauerem Hinsehen auf die Zahlen in einem abschließenden Forschungsbericht der Hochbahn stellte sich heraus, dass sich die wenigsten Fahrgäste am Hauptbahnhof wirklich bedroht oder unsicher fühlen, es dazu folglich erfahrungsgemäß sogar wenig Anlass zu geben scheint. Bei der Erweiterung von Sicherheitsmaßnahmen geht es letztlich also darum, auch in den Randzeiten des Bus- und Bahnbetriebs eine möglichst hohe Auslastung durch Fahrgäste zu erreichen, auch durch den prozentual relativ geringen Anteil, der sich durch zusätzlich getroffene Sicherheitsmaßnahmen wirklich subjektiv sicherer fühlt, um Bus oder Bahn zu fahren und an Haltestellen umzusteigen. Der eigentliche, hier beispielhaft angeführte, wirtschaftlich orientierte Anspruch der Hochbahn, der hinter dem geführten Diskurs steht, liegt somit auf der Hand.

Ein weiteres Thema, das den Sicherheitsdiskurs in seiner jetzigen Form begünstigt und in einen globalen Rahmen stellt, ist die Besorgnis um »terroristische Anschläge«, die sich seit den geplanten Kofferbombenanschlägen im Sommer 2006 an deutschen Bahnhöfen verstärkt abzeichnet.

Ohne Ängste vor effektiv stattfindenden Übergriffen, kriminellen Handlungen oder Auswirkungen möglicher »terroristischer Anschläge« am Hauptbahnhof oder anderen hochfrequentierten Orten der Gesellschaft verkennen zu wollen (immerhin befinden sich nach Angaben des Bahnhofsmanagements 450 000 Personen pro Tag am Hauptbahnhof), möchte ich doch danach fragen, wie und wofür sich der öffentlich legitimierte, vorliegende konstruierte Sicherheitsdiskurs und die entsprechenden Maßnahmen *eigentlich* rechtfertigt, wen diese Maßnahmen schließlich treffen und ob der Sicherheitsdiskurs überhaupt etwas gegen den »Terrorismus« an sich bewirken kann – handelt es

sich doch um eine Erscheinung, die, nebenbei erwähnt, genau so funktioniert wie die von Bauman beschriebenen, sich entziehenden, flüchtigen Machtstrukturen, die auf der anderen Seite eines asymmetrisch geführten Gefechts um hegemoniale Stellungen stehen.

Um auf letzteres eine Antwort vorwegzunehmen, möchte ich behaupten, dass die Bekämpfung von »Terrorismus« mittels des zu beobachtenden Sicherheitsdiskurses nichts mit Verständigung und kulturellem Austausch oder gar wachsender »Integrationsfähigkeit und Vergesellschaftungsleistung der Stadtstruktur« (Prigge 1998:8) zu tun hat, somit schließlich nur den Auswüchsen, nicht jedoch der Ursache eines globalgesellschaftlichen Konflikts begegnet wird.

Sowohl Untersuchungen im Rahmen einer Kritischen Kriminalgeographie als auch meine eigene Feldforschung haben gezeigt, dass es sich um verschiedene Sicherheitsbedürfnisse handelt, die in einem »sinnentleerten«<sup>13</sup> Sicherheitsbegriff zusammenlaufen, der den momentanen Diskurs bestimmt.

Mit Baumans »Flüchtiger Moderne« habe ich anzudeuten versucht, woher die diffuse Form der Verunsicherung rührt, die derzeit auch medial diskursiviert wird. Dabei möchte ich kritisch anmerken, dass Baumans treffende Analyse durchaus selbst als Teil des Diskurses und als »Symptom« dessen gelten kann, was er thematisiert. Eine weiterführende Fragestellung wäre diejenige nach den Chancen, die außerhalb dieses Diskurses in eine andere, innovative Richtung weisen.

An dieser Stelle jedoch scheint es aufgrund der gegebenen Lebensumstände der »vereinzelteten, fragmentierten Individuen«, die vor ständigen Entscheidungen zwischen unüberschaubar vielen Möglichkeiten

---

13 Mit »sinnentleert« möchte ich die Entfernung vom ursprünglichen hin zu einem unspezifischen, neu entstandenen Sinn bezeichnen, der als kleinster gemeinsamer Nenner verschiedener Elemente und Ansprüche eine Deutungsvormacht gegenüber jedweder Opposition vertritt. (Vgl. Mattissek nach Ernesto Laclau und Chantal Mouffe 2005:118f.)

stehen, zunächst um ein inneres Sicherheitsbedürfnis zu gehen, das auf einer gewissen Stabilität, gesellschaftlicher Kontextgebundenheit und Werteordnungen aufbaut (vgl. z.B. Bauman 2003:110ff.).

Das innere Sicherheitsbedürfnis wird dabei häufig auf Äußeres projiziert, das heißt, die eigentliche Verunsicherung der Gesellschaft in der »flüchtigen Moderne« wird auf Unsicherheit an konkreten Orten im öffentlichen Raum übertragen und reduziert, um dort handhabbarer zu erscheinen und den aktuellen Sicherheitsdiskurs zu legitimieren (vgl. Glasauer 2005:209):

»(...) Häufig ist die Rede von allgemeinen Gefühlen der Verunsicherung, sei es auf wirtschaftlicher Ebene, sei es durch die wachsende Präsenz von Fremden und Migranten, sei es durch das Gefühl, allgemein die Kontrolle über die eigene Lebenswelt verloren zu haben. Viele dieser Ängste laufen in [einem, H.M.] entleerten Sicherheitsbegriff und seinen assoziierten Bedeutungsäquivalenten zusammen: Sicherheit vor physischen Übergriffen, (...) Sicherheit vor dem Verlust allgemeingültiger Normen, (...) Sicherheit davor, durch den Anblick von Armut und Verzweiflung mit eigenen Befürchtungen vor Verlust des Arbeitsplatzes konfrontiert zu werden« (Mattissek 2005:125).

Unsicherheit in öffentlichen Räumen hat entsprechend nur bedingt etwas mit realer Bedrohung zu tun. Von der eigentlichen Notwendigkeit, die offene Drogenszene<sup>14</sup> am Hamburger Hauptbahnhof und das

---

14 Eine Drogenszene, die sich lediglich verlagert hat, so dass räumliche Maßnahmen annehmen lassen, dass die verwendeten Praktiken lediglich »zum kostengünstigen Management der Verlierer neoliberaler Politik in Anschlag gebracht werden.« (Vgl. dazu Volker Eick 2005:181f.)

ehemals schmutzige Image des Bahnhofes zu bekämpfen, haben sich die Sicherheitsmaßnahmen und der ihnen zugrunde liegende Diskurs entfernt. So liegt die Vermutung nahe, dass es eher um die Durchsetzung wirtschaftlicher Interessen geht, für die (beispielhaft am Hamburger Hauptbahnhof, in der Wandelhalle und auch in der »City«) ein konsumfreundliches Ambiente mittels einer verräumlichten Sicherheitspolitik geschützt wird (Glasze/Pütz/Rolfes 2005:13). Die Sicherheitspolitik ist hier zu einer neuen Form geworden, mit gesellschaftlichen Widersprüchen umzugehen. Die Verunsicherung in der Gesellschaft der »flüchtigen Moderne« wirkt dabei wie ein fruchtbarer Boden, der die Menschen für die Legitimierung des derzeitigen Sicherheitsdiskurses und die verwendeten Sicherheitsmaßnahmen empfänglich macht. Es wird deutlich, dass der Sicherheitsdiskurs zugleich als Produkt und Motor einer gesellschaftlichen Entwicklung innerhalb der Ausprägungen der »flüchtigen Moderne« verstanden werden kann. Besonders auffällig ist die häufige gemeinsame Thematisierung von (öffentlicher) »Sicherheit und Sauberkeit«. Sauberkeit wird dabei einerseits als »Vorstufe zur öffentlichen Sicherheit« gesehen, der Broken-Windows-Theorie folgend.<sup>15</sup> Andererseits hat das Erscheinungsbild einer Stadt eine nicht zu unterschätzende Bedeutung bei der Attraktivität eines Standortes (Mattissek 2005:105f.). Dass es auch am Hauptbahnhof um den Faktor ästhetischer Verwertbarkeit geht, spiegelt sich in folgendem Interviewzitat wider:

---

15 Städtetag Nordrhein-Westfalen 1998 (vgl. Mattissek 2005:105). Das »Broken Windows«-Konzept nach Wilson und Kelling besagt, »dass ein durch öffentlich sichtbare Spuren von Vernachlässigung, Vandalismus und Zerstörung gekennzeichnetes Stadtviertel kriminogen wirkt. Die räumliche Konzentration bestimmter physisch-materieller Artefakte dient als Erklärung für soziale und gesellschaftliche Phänomene. Die Vertreter des Broken-Windows-Ansatzes sind der Auffassung, dass zerbrochene Fensterscheiben als Spur von Verwahrlosung und fehlender sozialer Kontrolle gelesen werden und somit weiteres Norm abweichendes Verhalten provozieren bzw. legitimieren.« (Vgl. Bässmann/Vogt in Glasze u.a. 2005:35.)

»Ja, die neue Polizeiwache gefällt mir auf alle Fälle. Es ist ansprechend. Ja, das schöne Blaue erst mal auf jeden Fall. Das Glas...bereich auf jeden Fall...neu ist immer attraktiv, das ist klar! Aber es ist auch gut gestaltet. Und schön übersichtlich alles und schnell erreichbar.« (Herr K., Bahnsteigpflegekraft)

Die Forderung nach Sauberkeit im gleichen Atemzug mit Sicherheit hat zur Konsequenz, dass fremde, möglicherweise vernachlässigt oder verwahrlost wirkende Personen, die typischerweise der »Urban Underclass« zugeordnet werden, mittels Platzverweisen ebenfalls aus dem Erscheinungsbild der Stadt oder zumindest dem repräsentativen Teil desselben zunehmend zum Verschwinden (nicht aber zur Auflösung) gebracht werden.

Durch die Verinnerlichung externer gesellschaftlicher Normen, die zur zweiten Natur des Menschen geworden sind, wird gleichzeitig gerade die Wahrnehmung »unzivilisierten« Verhaltens als unangenehm empfunden und erzeugt Scham- und Peinlichkeitsängste als Ausdruck der Furcht davor, den gesellschaftlichen Regeln selbst nicht gerecht werden zu können (Glasauer 2005:211): Es ist die Verunsicherung durch die Mechanismen der »flüchtigen Moderne«, welche die Angst vor der Konfrontation mit sichtbaren Folgen von zum Beispiel Suchtproblematik, Verwahrlosung und gesellschaftlichem Ausschluss verschärft. Diese mehr unbewusst als bewusste Haltung trat in Interviewaussagen wie dieser zutage:

»(...) Oder dass man da jetzt irgendwo am Hauptbahnhof sich trifft, um mal irgendwie essen zu gehen, wenn man nicht sowieso beruflich da ist, würde ich mich auch nie am Hauptbahnhof treffen. Weil es einfach...ja, zu...ja, es sind zu

viele...Menschen da, die so einen Negativeindruck auf mich machen. Nicht weil man dann Angst hat, man hat keine Angst, aber das sind Menschen, die auch, wo du jetzt denkst, man soll ja auch, jemand, der jetzt arbeitslos geworden ist, man soll die Menschen ja auch nicht alle über einen Kamm scheren. Aber es sind halt viele da, die ja...dann betteln, obwohl man theoretisch weiß, sie bekommen Geld, vom Staat jetzt, also das sind so Sachen, die einem irgendwie negativ aufstoßen. (...) Ja gut, wenn man ehrlich ist, mit den Drogen...also, ich bin nicht der Meinung, dass man das jetzt verurteilen kann, dass sie welche nehmen. Was ich nur einfach denen, also wirklich übel nehme, ist, dass man es so öffentlich macht. Es ist... eine Spritze bekomme ich, wenn ich im Krankenhaus, wenn ich da irgendetwas mache, da wird mir auch nicht mitten auf dem Bahnhof das Blut abgezapft und ich meine, die sollten halt wirklich versuchen, das also so zu machen, dass andere nicht dadurch belästigt werden.« (Rachel)

Herbert Glasauer fasst die Zusammenhänge zwischen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung und den Sicherheitsmaßnahmen, die wiederum auf die gesellschaftlichen Räume wirken, folgendermaßen zusammen:

»Wenn sich die ökonomisch und politisch Mächtigen der Verantwortung für eine solidarische Gesellschaft entziehen und die individuelle Daseinsvorsorge einem unberechenbaren Markt überlassen möchten, dann sollte es nicht verwundern, dass diffuse Ängste wuchern und aufgrund der empfundenen Unentrinnbarkeit des Schicksals (Globalisierung, Arbeitslosigkeit, Raub der Perspektive für eine positive

Zukunft) auf handhabbare Objekte projiziert werden. (...) Die Intensivierung und Ausweitung sicherheitstechnischer Maßnahmen (Videoüberwachung, Sicherheitsdienste etc.) sind die Versprechungen einer politischen und ökonomischen Machtelite, die den Menschen das Vertrauen in ihre Zukunft genommen haben. Diese Versprechungen genießen zur Zeit eine weitverbreitete Glaubwürdigkeit. Um die Ängste menschlicher Existenz zu dämpfen, bedarf es jedoch der Zuversicht der Individuen in die Eingebundenheit in ein verlässliches System gegenseitiger solidarischer Absicherung in Krisenfällen und individuellen Schicksalsschlägen.« (Glasauer 2005:219f.).









Foto O.S.



Foto H.K.

## Transformationen

»Den Übergang zu bewerkstelligen heißt für Platon, sich des Vermögens, der Kraft und der Macht des Übergangs, Ursprung für eine Veränderung zu sein, denkerisch gewachsen zu zeigen.« (Astrid Nettling 2003:21)

Der von Stephanie Weiß zitierten »non-places«-Ausstellungskuratorin Vanessa Joan Müller zufolge lassen sich am ehesten »die verschiedenen Kontroll- und Exklusionsmechanismen (als Teil der Stadtstruktur) angreifen, die mit Transit-Orten verbunden sind« (V.J. Müller in Weiß 2005:53). Mit dem Wort »Transit-Ort«, das auch den Hamburger Hauptbahnhof als Schienenverkehrsknotenpunkt bezeichnen kann, spielt sie auf die bekannte begriffliche Konstruktion des »Nicht-Ortes« von Marc Augé an, einem Raum, der im *relativen* Gegensatz zu einem anthropologischen »Ort« weder »Identität besitzt noch sich als relational oder historisch bezeichnen lässt« und auf bestimmte Zwecke ausgerichtet in einer Beziehung »solitärer Vertraglichkeit« zum Individuum steht (Augé 1994(1):92f.).

Peter Wiechens bemerkt darüber hinaus die zentrale Bedeutung von einer zunehmenden Anzahl an Räumen in der Gesellschaft, die die Kriterien eines »Nicht-Ortes« erfüllen. Ihr Gewicht begründet die Relevanz des Blickes auf Räume wie den Hamburger Hauptbahnhof und seine Bedingungen, die ihn als gesellschaftlichen Raum konstituieren:

»(...) Nicht-Orte können nicht mehr ausschließlich als Randphänomene der Gesellschaft betrachtet werden. Im Gegenteil sind die an ihnen ablesbaren Wirkungs- und Funktionszusammenhänge gerade für kulturelle Massenphänomene moderner Gesellschaften am Ende

des 20. Jahrhunderts konstitutiv.« (Wiechens 1997:133, vgl. Weiß 2005:71)

Von dem Begriff der »Nicht-Orte« ausgehend stellt Zygmunt Bauman fest, dass diese »in keiner Weise die Beherrschung der Kunstfertigkeiten des Zivilen erfordern«, weil sie »das Verhalten in der Öffentlichkeit auf einige wenige, leichtverständliche Handgriffe reduzieren« (Behaviour Setting). Die Redundanz von Interaktionen sei wesentliches Merkmal dieser öffentlichen, aber unzivilen Orte, so dass sie keine Lernfelder für Zivilität darstellten (Bauman 2003:123ff.).

»Zivilität« meint dabei nach Richard Sennett eine Fähigkeit, mit der Menschen miteinander sprechen und handeln, ohne über materielle Unterschiede nachzudenken. Sennett beschreibt »Civility« in seinem tiefergehenden Sinn als die Fähigkeit unterschiedlicher Gruppen zusammenzuleben (...), wobei die Komplexität des sozialen Lebens ohne polizeiliche Kontrolle auskommen sollte. »Die eigentliche Verheißung städtischen Lebens sollte sein, dass die Vielfalt urbanen Daseins zur Herkunft gemeinsamer Stärke wird, anstatt einer Quelle der gegenseitigen Entfremdung und Verbitterung der Bürger. *Um diesem Ideal in den Städten unserer Zeit gerecht zu werden, müssen wir die Art und Weise, wie wir über Unterschiede denken, ändern.*« [kursive Hervorhebung H.M.] (Sennett 2005)

Ähnlich fordert auch Herbert Glasauer die Entwicklung einer psychischen Disposition, die er mit »urbaner Kompetenz« bezeichnet. Sie soll Menschen zwischen der »Mär von der gefährlichen Stadt« und der urban verorteten »Utopie der Emanzipation« dazu befähigen, den öffentlichen Raum mit der Perspektive auf ein möglichst geringes *Risiko* zu nutzen, statt von einer *Gefährdung* auszugehen. Diese Perspektive nehme damit wiederum auch die *Chance* der Nutzung des öffentlichen Raumes in den Blick. Die neue Konzeptualisierung erfordere

den radikalen Bruch mit der Fiktion einer erhöhten Gefährdung im öffentlichen Raum (Glasauer 2005:212ff.); eine entsprechende Forderung könnte »Zivilität statt Verfolgung von Incivilities« (als so bezeichnete »Problemhandlungen« und »-gruppen«) <sup>16</sup> lauten.

Um die Stadt als Möglichkeitsraum zu begreifen, in dem Menschen die, von Menschen gemachten Nicht-Orte zu Orten, und Räume der Stadt zu »Möglichkeitsorten« verwandeln können (Ina Maria Greverus 1994:33), in denen Zivilität und urbane Kompetenz ausgebildet werden können, bietet es sich an, die Lücken in der Anordnung der als »Orte« und »Nicht-Orte« begriffenen städtischen Räume zu fokussieren und als Zwischen- und Übergangsräume zu konzeptualisieren – kommt doch hier (nach Michel de Certeau) die Taktik unauffälligen, alltäglichen kreativen Raum-Schaffens zum Zuge, dessen Prinzip es ist, die »schwächste« zur »stärksten« Position zu machen und über die Kunst verfügen zu wollen, die Macht durch den Gebrauch der Umstände auf den Kopf zu stellen (de Certeau 1988:25, 186).

Dass diese Art städtischer Bewegung gerade in den Zwischen- und Übergangsräumen einen besonderen Stellenwert erreichen kann, thematisiert Rolshoven in ihrer Übertragung von Arnold van Genneps Konzept der Übergänge auf die Beziehung zwischen Menschen und ihren Räumen und räumlichen Übergängen (Vorgärten, Treppenhäuser, Foyers, Brückenunterführungen, Hinterhöfe), an deren »Schwellen die Ordnung der Dinge umschlägt« (Bourdieu in Rolshoven 2003(1):8 und Rolshoven 2000:107-122). Unter Einbeziehung von van Genneps Schwellen-

---

16 Mit »Incivilities« werden, der Broken Windows-Theorie folgend, Problemhandlungen und Problemgruppen umschrieben und Zeichen als Hinweise, dass in einem Raum eine Verrohung und Bedrohung ist oder sein kann. Man könnte auch »Antisocial Behaviour« sagen als Abgrenzung zu Delikten. Quelle: eigenes Interview mit einem Sicherheitsexperten der Hamburger Hochbahn, März 2006.

bzw. Umwandlungsphase<sup>17</sup> wird das Potenzial eines Übergangsraumes zwischen zwei »eentlichen« Räumen eigener Ordnungen deutlich: Nach van Gennep gewinnt die Schwellen- oder Umwandlungsphase oft eine gewisse Eigenständigkeit und bildet den *Angelpunkt der Transformation* von einer Phase in die andere (Sylvia M. Schomburg-Scherff in van Gennep 1986:246).

Im Gegensatz zum »Behaviour Setting« der als »Nicht-Ort« begriffenen Räume bietet sich der transformativ wirkende Charakter der »Zwischen-« oder »Übergangsräume« geradezu an, um auch im alltäglichen räumlichen Handeln eine interpretativere, reflexivere und kritischere Bewusstseinslage im räumlichen Umgang zu entwickeln.<sup>18</sup> Begreift man das Konzept der Schwellen-, Zwischen- und Übergangsräume als Chance, öffentliche Räume neu zu denken, liegt hier das Übungsfeld für Zivilität und urbane Kompetenz, der Raum für das »Rendezvous der Gesellschaft mit sich selbst« und die genussvolle Freude an der Vielfalt urbanen Daseins.

Ein interpretatives Raumverständnis, das wenigstens ungleich bewusster mit den vorhandenen physischen, gesellschaftlich geprägten Raumverhältnissen umgeht als sonst dort üblich, lässt sich in unterschiedlichen Zusammenhängen am Hamburger Hauptbahnhof feststellen, der auch an sich in seiner Rolle als Scharnier zwischen dem wohngeprägten Stadtteil Sankt Georg und der Innenstadt als Einkaufsbereich die Funktion des »Übergangs« verdeutlicht. Offizieller »Zwi-

---

17 (Die Schwellen- und Umwandlungsphase als mittlerer Phase zwischen Trennungs- und Angliederungsphase von rituell gesteuerten Grenzüberschreitungen, individuellen, gesellschaftlich kontextualisierten Veränderungsprozessen, zum Beispiel Geburts-, Hochzeits-, Bestattungs- oder Jahresriten).

18 Vgl. dazu die Ausarbeitung von Weiß (2005:3), Schomburg-Scherff in van Gennep (1986:248f.) und die Weiterentwicklung von van Genneps »Übergangsriten«: Victor Turner, »Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur«, Frankfurt am Main 1989 (englische Erstausgabe 1969).

schenraum« am Hauptbahnhof ist neben der Bahnhofsmision (die als »Sozialambulanz« deutlich auf andere Zwecke ausgelegt ist als der Hauptbahnhof im allgemeinen) lediglich der »Raum der Stille [in der Unterführung zwischen Südsteig und Innenstadt, H.M.], der ein Angebot der Stadtmission Hamburg ist. Er stellt eine Antwort zur überwiegend lauten Welt des Bahnhofs dar und lädt dazu ein, Hektik und Lärm der Großstadt für einen Moment hinter sich zu lassen« (Faltblatt der Stadtmission über den »Raum der Stille«, 2005). Der Raum der Stille ist insofern eine bewusste Auseinandersetzung mit dem Hauptbahnhof und der Stadt als lautem Umfeld.

Auch in der Wandelhalle gibt es, wenn auch kapitalorientierte, »imaginierte Orte«: Freie Flächen werden dort gelegentlich für Promotion genutzt, indem mittels räumlicher Elemente (Tische, Stände, Einzäunungen) temporäre, »imaginierte Orte« real aufgebaut und gestaltet werden.

Aktionen, die den Hauptbahnhof als Raum künstlerisch oder kritisch »zweckgestalten«, gibt es wenige; allerdings wären die Veranstaltungen »Go Create Resistance« (2002 bis 2005) des Hamburger Schauspielhauses (gegenüber des Hauptbahnhofes) und das Ligna-Radioballett zu nennen, in denen auf irritierende Weise nach der Öffentlichkeit von Räumen gefragt oder die Wandelhalle zum Tanzsaal umfunktioniert wurde, um so für einige Momente die Ordnung des »Behaviour Setting« zu durchbrechen ([www.gocreateresistance.de](http://www.gocreateresistance.de), 2006). Auf dem Hachmannplatz vor dem Hauptbahnhof befindet sich eine relativ fest ansässige »Trinker-Gruppe«, die gelegentlich eigene Inhalte inszeniert, wie etwa mit großen beschrifteten Laken und Plastikblumen, in denen sich ihre Trauer um einen »verstorbenen Freund« manifestierte.

Aber auch U-Bahn-Tunnel und Rolltreppen halten als Flächen künstlerischer Raumgestaltung (Plakate, Graffiti) her, in der zum Beispiel

mit dem Ambiente des Tunnels und der Verortung des Menschen gespielt wird.

Von besonders deutlichen, leider aus der akuten Not(wendigkeit) heraus entwickelten Taktiken, in denen der Hauptbahnhof als gesellschaftlicher Raum zwischen »Ort« und »Nicht-Ort« alltäglich neu verhandelt wird, berichteten mir meine Interviewpartner, welche die Sicht der »Urban Underclass« vertraten. Hierbei bezogen sie insbesondere die Umgebung ein, was einmal mehr die Unerwünschtheit ihrer Präsenz und die Reaktion mit Platzverweisen in und am Hauptbahnhof unterstreicht.

Beispielhaft nenne ich einen abgelegenen Fahrstuhl und Fotoautomaten am Hauptbahnhof, die, vor Blicken, Wind und Wetter geschützt, als Versteck, abgeschirmter Ort des Drogenkonsums oder auch als Spiegel dienen, ebenso wie Parklücke und Seitenspiegel eines parkenden Autos zum Kosmetiksalon verwandelt werden. Folgendermaßen beschreibt ein Drogenkonsument die Funktion des Fahrstuhls:

»Hier im Fahrstuhl ist es gut, aber gefährlich, um zu rauchen. (...) Es ist gut, weil...hier nimmst du den Fahrstuhl...und fährst runter und rauchst Stein. Drinnen im Fahrstuhl, und kannst dich hinlegen.« (Miguel)

Als »Oase der Ruhe und Zeitinsel« wurde mir der so benannte »Time Slip« vorgestellt, eine idyllische Hinterhofpassage mit alten Fachwerkhäuschen in einer direkten Nebenstrasse am Hauptbahnhof, in die sich mein Interviewpartner für Momente aus der Geschäftigkeit der Drogenszene zurückzog.

Diese letzten Beispiele verkörpern besonders anschaulich die Vorstellung, die hinter Michel Foucaults (hier räumlich verwendeten) Begriff der »Heterotopie« steckt:

»Es gibt gleichfalls – und das wohl in jeder Kultur, in jeder Zivilisation – wirkliche Orte, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hineingezeichnet sind, sozusagen Gegenplatzierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können.« (Foucault 1990:10)

Foucault definiert »Heterotopien« als »wirkliche, wirksame Orte, »die die sonderbare Eigenschaft haben, sich auf alle anderen Platzierungen zu beziehen, aber so, dass sie die von ihnen bezeichneten oder reflektierten Verhältnisse suspendieren, neutralisieren oder umkehren« (Foucault 1990:10). Die Bedeutung eines als »Heterotopie« begriffenen Raumes liegt also in der Infragestellung und Widerspiegelung des Raumes, in dem wir leben; sie kann als relativierende Stellungnahme zu vorherrschenden Raum-Ordnungen verstanden werden. Insofern lassen sich die »Heterotopien« als eine weitere, »widerspenstige« Spielart der Zwischen- und Übergangsraum-Konzeptualisierung begreifen, in der die Dynamik des Verwandlungsmomentes von Raum-Ordnungen entscheidend betont und (mehr oder weniger bewusst) zielgerichtet beziehungsweise taktisch eingesetzt wird. Die genannten Beispiele zeigen, wie die vorgesehene Raum-Ordnung (zu dem auch der Sicherheits-Diskurs gehört) und das »Behaviour Setting« durch eine individuelle Umnutzung von Teil-Räumen (als Heterotopien) in und am Hauptbahnhof in Frage gestellt und zumindest temporär außer Kraft gesetzt werden. Gerade damit drücken sie das Wechselspiel zwischen »Ordnung(en)« und »Gegen-Ordnung(en)« aus, das die prozesshafte Vielschichtigkeit gesellschaftlicher Räume ausmacht.

Mit dem flüchtigen, grundlagenlosen Charakter taktischer Bewegungen reiht sich das Prinzip der »Taktiken« in die Vorstellung einer *flüchtigen* Moderne ein, jedoch unter Ausnutzung alltäglichen, gleichwohl »außer-ordentlichen« phantasievollen Potenzials, das aus der jeweiligen Lebenswelt<sup>19</sup> eines Individuums erwächst und dorthin mit einer gewissen Kraft zurückfällt, die dem Individuum eigene Handlungsmacht und Handlungsvorstellungen zuschreibt.

Wie ich schon andeutete, stellt Rolshoven fest, dass Räume nicht nur Bezugssystem in der realen Lebenswelt sind, sondern insbesondere Übergangs- und Zwischenräume als Vorstellungsmodell dienen können für die Logik und das Menschenbild, welche hinter den Abläufen des spätmodernen Alltags stehen. Dieser Alltag scheint vor allem ein individuelles Zurechtfinden von Menschen zu fordern und verlangt unter der Bezeichnung »Flexibilität« immer wieder das Bewältigen von Brüchen und Übergängen. Dazu schreibt Rolshoven:

»(...) Die biographischen Etappen im Lebenslauf reihen sich in eine Kette von Abschnitten mit jeweils mehr oder auch weniger ritualisierten Übergängen. [In] biographischen Einschnitten (...) manifestiert sich Eigenliches: Sie sind die Dispositionen und Agentien des Wandels, die bedeutungsvollen Elemente der Alltagsstruktur, die dem Individuum die Semantik der eigenen Lebenskonstruktion

---

19 »Lebenswelt« als unhinterfragte Wirklichkeit, in die ein Mensch hineingeboren wird und in der er lebt und kommuniziert.(Edmund Husserl). Sie umfasst die durch kulturelle Werte und Normen geprägte Umwelt (Bahrtdt); ihr Sinnhorizont ist intersubjektiv hergestellt und historisch geprägt (Alfred Schütz). Vgl. Edmund Husserl, »Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie.« Den Haag 1954, Hans Paul Bahrtdt 1974 (2), Alfred Schütz, Thomas Luckmann, »Strukturen der Lebenswelt« Frankfurt am Main 1979.

bewusst werden lassen (Rolshoven 2003(1):8f.).<sup>20</sup> (...) In den Alltagspraxen entwickelt sich der *Übergangsraum* – ganz konkret als Summe des täglichen Unterwegsseins zum wichtigsten, wenngleich nicht bedeutungsvollsten Raum der ideellen wie physischen Mobilität. Die als hybrid beschriebenen Identitäten der Spätmoderne sind in diesen Räumen zuhause. Zwar wurden sie vornehmlich für MigrantInnen geltend gemacht, aber sie entsprechen – auf einer unterschiedlichen Anforderungsebene – den fließenden Identitätswürfen des normalen Alltagsmenschen, die sich als ‚Melange aus mehreren ineinandergreifenden Geschichten‘ konstituieren, als ein ‚In-mitten (...) im permanenten Übergang zwischen verschiedenen Positionen‘, Rollen und Anforderungen. Gemeint ist hier der flexible Mensch oder, so sieht es Sabine Hess in Anlehnung an Stuart Hall, die Fragmentierung des individuellen Subjektes.« (Rolshoven 2003(1):9, 16, kursive Hervorhebung H.M.)<sup>21</sup>

Die Fragmentierung des Subjekts registriert auch Homi K. Bhabha, der, sich auf Fredric Jameson berufend, die Individuen »in eine multidimensionale Ansammlung radikal diskontinuierlicher Realitäten« eingebettet sieht, die von einer neuen transnationalen Kultur herührt: »Deren Rahmen reicht von den weiterhin existierenden Räumen des bürgerlichen Privatlebens bis zur unvorstellbaren Dezentrierung des globalen Kapitals selbst. (...) [Diese Ansicht] *enthüllt die Angst*,

---

20 (Vgl. dazu Heinz Bude, »Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen«, in »Martin Kohli, Günther Robert (Hg.), »Biographie und soziale Wirklichkeit«, Stuttgart 1984).

21 (Vgl. dazu Sabine Hess, »Transkulturelle Kontakte im Rahmen einer neuen sozialen Bewegung zwischen ethnizierenden Blicken und der Entwicklung hybrider Identitäten«, in Rainer Alsheimer et al. (Hg.), »Lokale Kulturen in einer globalisierenden Welt«, Münster 2000).

*das Globale und das Lokale miteinander zu verbinden: das Dilemma der Projektion eines internationalen Raums auf die Spur eines dezentrierten, fragmentierten Subjekts*« (Bhabha 2000:323, kursive Hervorhebung H.M.).

Die von Jameson so genannte Diskontinuität (lokaler) Realitäten oder Lebenswelten äußert sich räumlich konkret beispielsweise in den von Augé beschriebenen, sich verkleinernden *realen* Räumen (Stadttrandsiedlungen, enge Wohnverhältnisse) als festem Bezugssystem der Menschen. Gleichzeitig würde ihnen medial eine Vertrautheit mit Räumen aus der ganzen Welt vorgegaukelt, die durch die »Vermehrung der bildlichen und imaginären Konnotationen und in der spektakulären Beschleunigung der Verkehrsmittel« entsteht (Augé in Weiß 2005:25f., vgl. Augé 1994(2)).

Die Überlappung des Globalen und des Lokalen zu einem »Glokalen« (Niedermüller 1998:297f.),<sup>22</sup> die Bhabha anschneidet, zeigt sich konkret auch in den Räumen, die wie der Hamburger Hauptbahnhof als »Nicht-Orte« und Transiträume begriffen werden können: Manfred Omahna, Martin Wirbel und Elisabeth Katschnig-Fasch stellen fest, dass neu geschaffene Orte häufig einen rein funktionellen und daher unverbindlichen Charakter besäßen, bezogen auf »poetische, mentale und physische Aneignungspotentiale« (Katschnig-Fasch 2002:122, vgl. Weiß 2005:52), die städtische Räume zum »Worin« individueller Lebenszusammenhänge machen. Fehlten diese Aneignungspotentiale, sei die architektonische Sprache nur noch individuell zugänglich; gleichzeitig würden durch die Universalität räumlicher Zeichen in funktionalen

---

22 Peter Niedermüller benutzt hier den Begriff »Glokalisierung« (Glocalization) von Roland Robertson (»Globalization.« London 1992). Dieser sagt, dass »global« und »local« »nicht analytische Oppositionen sind, sondern das Lokale als ein Aspekt der Globalisierung verstanden werden sollte.(...)« Der Begriff »Glokalisierung« soll die »Konstruktion und Erfindung differenter Lokalitäten im Prozess der Globalisierung deutlich machen.«

Räumen die Zeichen global austauschbar und referenzlos (Omahna/Wirbel/Katschnig-Fasch 1999:6, vgl. Weiß 2005:50).

An dieser Stelle schließt sich der Kreis zwischen dem individuellen, aus der kollektiven Identität herausgelösten Zugang zu den Semantiken spätmoderner Räume (Augé in Weiß 2005:26, vgl. Augé 1994 (2):39) und der »flüchtigen Moderne«, in der die Mitglieder der Gesellschaft vor allem als Individuen begriffen werden (N. Elias in Bauman 2003:41). Doch gerade in diesen Bedingungen laufen die Risiken mit den Chancen der »flüchtigen Moderne« zusammen: Gefühlen der Verunsicherung und der Sehnsucht nach innerer Stabilität kann man nicht sinnvoll begegnen, indem man sich vergangene Muster der Orientierung und ihre Verbindlichkeiten zurückwünscht. Über Baumans Forderungen nach Solidarität, bürgerlichem Gemeinschafts- und Verantwortungssinn (Bauman 2003:50, 252) und der dominant okzidental geprägten Erschaffung von – hier als Prinzipien begriffenen – Werten hinaus wäre es bereichernd, *trotz aller Schwierigkeiten* den Bedingungen der »flüchtigen Moderne« konstruktiv, offen und phantasievoll gegenüberzutreten, und zwar auch »glokal« betrachtet.

Ich möchte, wie Arjun Appadurai es tut, davon ausgehen, dass Phantasien nicht mehr nur Mittel »gegen die Begrenztheit sozialer Erfahrungen (...) einer mehr oder weniger trägen Gesellschaft« sind, sondern »Phantasie zur sozialen Praxis« und zum »Motor für die Gestaltung gesellschaftlichen Lebens« geworden ist. Dies bedeutet, dass (insbesondere medial vermittelte) Imaginationen vieler möglicher Lebensformen *nicht nur* als »ironischer Kompromiss zwischen dem, was Menschen sich vorstellen können und dem, was die Gesellschaft zulässt«, betrachtet werden können (Appadurai 1998:21f.). Vielmehr sollte im hier vorgestellten Kontext die schöpferische Kraft der »glokal« beeinflussten Imagination betont werden, anstatt »glokale Ängste« diskursiv zu schüren.

Konkret auf städtische Räume bezogen, könnte dies die kreative Selbstherstellung lokaler Raumsemantiken bedeuten, unter spezieller Ausnutzung der Dynamik transformativ wirkender Zwischen- und Übergangsräume, die gleichzeitig der Bruchhaftigkeit spätmoderner Biographien entsprechen.

Statt dem Einzelnen die Notwendigkeit verschärfter Sicherheitsmaßnahmen zu vermitteln und Räume wie den Hamburger Hauptbahnhof daran auszurichten, könnten idealerweise erneuerte gesellschaftliche Wertschätzungen Einzug halten, die bereits vorhandene »Raum-Phantasien« auf neue Weise interpretieren: »Glokal« geprägte Phantasien als urbane Praxis, die taktische Schaffung »heterotopischer« Räume, und seien sie in ihrer Resonanz noch so klein, stellen eine idealistische Alternative dar, die einen Beitrag zu einer höheren Integrationsfähigkeit der Stadtstruktur (Prigge 1998) leisten kann, auch als Reflektionsfeld darüber, wie sich die Gesellschaft selbst bearbeitet und sich auf sich selbst bezieht (vgl. Bauman 2003:35).

»Doing what you're told is generally overrated.

In fact it's been said that more crimes are committed in the name of obedience than disobedience. It's those who follow any authority blindly who are the real danger.« (Graffitikünstler Robin Banksy, 2001:9)

»Dichtet« der Raumnutzende, vielleicht sogar auf widerspenstige Weise, einem gesellschaftlichen Raum eine Bedeutung hinzu (wie es zum Beispiel der hier zitierte Banksy mit seinen Graffiti vor allem, aber nicht nur in London tut), sprechen sich die Individuen eigene, handlungsfähige Haltungen zu, die sie urban kompetenter und der »Zivilität« mächtiger macht. Gleichzeitig wird so eine höhere innere, individuelle Sicherheit erreicht. Unter globalen Einflüssen entstandene

Identitäten, die nicht Stereotypen entsprechen, sind darüber hinaus und in entsprechend verorteten Räumen komplexer und daher schlechter diskriminierbar, so Sennett (2005).

Setzt man sich sowohl im gesellschaftlichen Raum als (Vorstellungs-) Modell als auch in lebensweltlichen Zusammenhängen mit den Möglichkeiten erneuerter Wertschöpfungen auseinander (jeder, so gut er vermag), könnte ein neuerlicher Lernprozess darüber entstehen, sich mit kulturellen Unterschieden zwischen Menschen, ihren Ordnungen und Denkweisen auseinander zu setzen. Eine so gewonnene Kompetenz gilt es, weiter zu entwickeln, zu genießen, obligatorischen Handlungsanleitungen kritisch gegenüberzustellen und gegen die Ursachen sozialen Unglücks einzusetzen.





(Ausstellung der Autorin, U-Klosterstern)



(Ausstellung der Autorin, U-Klosterstern)

## Bibliographie

- »Abschlussbericht Forschungsverbundvorhaben SuSi PLUS: Subjektives Sicherheitsempfinden im Personennahverkehr mit Linienbussen, U-Bahnen und Stadtbahnen«, Hamburg u.a. Mai 2005
- Arjun Appadurai, »Globale ethnische Räume. Bemerkungen und Fragen zur Entwicklung einer transnationalen Anthropologie.« In Ulrich Beck (Hg.), »Perspektiven der Weltgesellschaft«, Frankfurt am Main 1998, S.11-40
- Marc Augé, »Ein Ethnologe in der Métro«, Frankfurt am Main 1988
- Marc Augé, »Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit«, Frankfurt am Main 1994 (1)
- Marc Augé, »Die Sinnkrise der Gegenwart«, Frankfurt am Main 1994 (2)
- Hans Paul Bahrdt, »Die moderne Großstadt«, München 1974 (1)
- Hans Paul Bahrdt, »Umwelterfahrung«, München 1974 (2)
- Robin Banksy, »Banging your head against a brick wall«, UK 2001, [www.bank-sy.co.uk](http://www.bank-sy.co.uk), 2006
- Zygmunt Bauman, »Flüchtige Moderne«, Frankfurt am Main 2003
- Homi K. Bhabha, »Die Verortung der Kultur«, Tübingen 2000
- Harald Bodenschatz, Tilmann Harlander, »Macht«, in Hartmut Häußermann (Hg.), »Großstadt. Soziologische Stichworte«, Opladen 2000, S. 143-151
- Otto Friedrich Bollnow, »Mensch und Raum«, Stuttgart 1976
- Pierre Bourdieu, »Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum«, in Martin Wentz (Hg.), »Stadt-Räume«, Frankfurt am Main, 1991, S. 26-34
- Ingrid Breckner, Gabriele Sturm, »Raum-Bildung: Übungen zu einem gesellschaftlich begründeten Raum-Verstehen«, in Jutta Ecarius, Martina Löw (Hg.), »Raumbildung – Bildungsräume«, Opladen 1997, S.213-236
- Pierre Bourdieu, »Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum« in Martin Wentz (Hg.), »Stadt-Räume«, Frankfurt am Main, 1991, S.26-34
- Michel de Certeau, »Kunst des Handelns«, Berlin 1988

-Volker Eick, «Neoliberaler Truppenaufmarsch? Nonprofits als Sicherheitsdienste in 'benachteiligten' Quartieren«, in Glasze; Pütz, Rolfes (Hg.), a.a.O., S.167-202

-Elisabeth Fendler, Klara Löffler, »Utopia. Städtische Erlebnisräume in Reiseführern«, in Zeitschrift für Volkskunde 88, 1992, S. 30-48

-Michel Foucault, »Andere Räume«, in »Um 1968 konkrete utopien in kunst und gesellschaft«, Ausstellungskatalog der Städtischen Kunsthalle Düsseldorf, 1990, S. 4-15 (Vgl. auch in Martin Wentz (Hg.), »Stadt-Räume«, Frankfurt am Main, 1991)

-Arnold van Gennep, »Übergangsriten. Les rites de passage«, Frankfurt am Main/ New York 1986

-Norbert Gestring, Anna Maibaum, Walter Siebel, Karen Sievers, Jan Wehrheim, »Fremdheit in öffentlichen Räumen«, in Glasze, Pütz, Rolfes (Hg.), a.a.O., S.223-252

-Herbert Glasauer, »Stadt und Unsicherheit. Entschlüsselungsversuche eines vertrauten Themas in stets neuen Facetten.«, in Glasze, Pütz, Rolfes (Hg.), a.a.O., S.203-222

-Georg Glasze, Robert Pütz, Manfred Rolfes (Hg.), »Diskurs – Stadt – Kriminalität. Städtische (Un-) Sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und Kritischer Kriminalgeographie«, Bielefeld 2005

-Georg Glasze, Robert Pütz, Manfred Rolfes, »Die Verräumlichung von (Un-)Sicherheit, Kriminalität und Sicherheitspolitiken – Herausforderungen einer Kritischen Kriminalgeographie.« In Glasze, Pütz, Rolfes (Hg.), a.a.O., S.13-58

-Ina Maria Greverus (Hg.), »Stadtgedanken aus und über Frankfurt am Main«, Frankfurt am Main 1994

-Edmund Husserl, »Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie«, Den Haag 1954

-Elisabeth Katschnig-Fasch, »Im Wirbel städtischer Raumzeiten«, in Karin Wilhelm, Gregor Langenbrinck (Hg.), »City-Lights. Zentren, Peripherien, Regionen. Interdisziplinäre Positionen für urbane Kultur.«, Wien 2002, S.120-139

-Manfred Omahna/ Martin Wirbel, Elisabeth Katschnig-Fasch, (Hg.) »Der andere Blick auf die Stadt«, Graz 1999

-Hermann Korte, »Soziologie im Nebenfach«, Konstanz 2001

-Dieter Läßle, »Essay über den Raum«, in Hartmut Häußermann, Detlev Ipsen, Thomas Krämer-Badoni, Dieter Läßle, Marianne Rodenstein, Walter Siebel (Hg.), »Stadt und Raum. Soziologische Analysen« Band 1, Pfaffenweiler 1992

-Annika Mattisek, »Diskursive Konstitution von Sicherheit im öffentlichen Raum am Beispiel Frankfurt am Main«, in Glasze, Pütz, Rolfes (Hg.), a.a.O., S.105-136

-Astrid Nettling, »'Wenn man über den Fluss muss, sucht man gern eine seichte Stelle'. Zur Figur des Übergangs in der westlichen und östlichen Philosophie.« in Johanna Rolshoven (Hg.), »Hexen, Wiedergänger, Sans-Papiers. Kulturtheoretische Reflexionen zu den Rändern des sozialen Raumes.« Marburg 2003, S.18-36

-Peter Niedermüller, »Stadt, Kultur(en) und Macht. Zu einigen Aspekten 'spätmoderner' Stadtethnologie«. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Band LII/101, Wien 1998, S. 279-301

-Peter Niedermüller, »Öffentlichkeit und Urban Underclass«, in Martin Wentz (Hg.), »Die kompakte Stadt«, Frankfurt am Main 2000, S.119-125

-Thomas Overdick, »Ethnografie. Versuch einer Repositionierung volkswissenschaftlicher Fotografie«, in Irene Zieh, Ulrich Hägele (Hg.), »Fotografien vom Alltag – Fotografieren als Alltag. Tagungsband 1 der Tagung der Kommission Fotografie der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde und der Sektion Geschichte und Archive der Deutschen Gesellschaft für Photographie«, Berlin 2002, S.17-25.

-Thomas Overdick, »Photographing Culture. Photographie als Instrument und Medium volkswissenschaftlicher Forschung und Repräsentation.« Unveröffentlichte Masterarbeit, Universität Hamburg 2000

-Walter Prigge, »Peripherie ist überall«, Frankfurt am Main 1998

-Johanna Rolshoven, »Übergänge und Zwischenräume«, in Waltraud Kokot, Thomas Hengartner, Kathrin Wildner (Hg.), »Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Eine Bestandsaufnahme«, Berlin 2000, S.107-122

-Johanna Rolshoven (Hg.), »Hexen, Wiedergänger, Sans-Papiers. Kulturtheoretische Reflexionen zu den Rändern des sozialen Raumes.« Marburg 2003 (1)

-Johanna Rolshoven, »Von der Kulturraum- zur Raumkulturforschung«, in: Zeitschrift für Volkskunde Jg. 99, 2003 (2), S.189-213

-Werner Schiffauer, »Zur Logik von kulturellen Strömungen in Großstädten.«, in: Ina-Maria Gerverus (Hg.), »Kulturtexte. (Kulturanthropologische Notizen 46)«, Frankfurt am Main 1994, S.29-59

-Bernhard Schneider, »Die Stadt als System öffentlicher Räume«, in: Martin Wentz (Hg.), »Die kompakte Stadt«, Frankfurt am Main 2000, S.133-149

-Joachim Schöffel, »Öffentlichkeit und urbaner Raum«, in Martin Wentz, »Die kompakte Stadt«, Frankfurt am Main 2000, S.112-118

-Alfred Schütz, Thomas Luckmann, »Strukturen der Lebenswelt«, Frankfurt am Main 1979

-Richard Sennett, »Tolerieren ist nicht genug. Richard Sennett über Megastädte, Ghettos und die Möglichkeiten des neuen Bürgersinns«, in Die Welt, [www.welt.de/data/2005/04/30711531.html](http://www.welt.de/data/2005/04/30711531.html), 30.4.2005

-Faltblatt der Stadtmission Hamburg über den »Raum der Stille«, 2005

-Victor Turner, »Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur«, Frankfurt am Main 1989 (englische Erstausgabe 1969)

-Stephanie Weiß, »Orte und Nicht-Orte. Kulturanthropologische Anmerkungen zu Marc Augé«, Mainz 2005

-Martin Wentz (Hg.), »Stadt-Räume«, Frankfurt am Main, 1991

-Martin Wentz (Hg.), »Die kompakte Stadt«, Frankfurt am Main 2000

-Peter Wiechens, »Nicht-Orte«, in Claudia Rademacher, Gerhard Schweppenhäuser (Hg.), »Postmoderne Kultur? Soziologische und philosophische Perspektiven«, Opladen 1997

-[www.gocreateresistance.de](http://www.gocreateresistance.de), 2006

-<http://de.wikipedia.org/wiki/Diskurs>, Juni 2006

-eigene Interviews, Fotografien und Feldforschung in und am Hamburger Hauptbahnhof, 2005/2006